

# Saale-Beitung.

Verlagsdirektor

**Bezugspreis**  
 Der Saale-Beitung ist halbjährlich bei postamtlicher  
 Bezahlung 2,50 Mk., durch die Post  
 2,25 Mk., einschließlich Postgebühren.  
 Bestellungen werden von allen Reichs-  
 postanstalten angenommen.  
 Der amtlichen Zeitungs-Verzeichnisse  
 unter „Saale-Beitung“ eingetragen.  
 Für unterlagene eingehende Anzeigen  
 wird keine Gewähr übernommen.  
 Redaktions- und Geschäftsstelle:  
 „Saale-Beitung“  
 Geschäftsverwalter der Redaktion Nr. 1199;  
 der Geschäftsstelle Nr. 1198;  
 Anzeigen-Geschäftsstelle: Große Märk-  
 straße 63, I; Telephon Nr. 500 u. 591.

**Anzeigen**  
 werden die Spaltenbreite bei dem  
 Stamm mit 20 Pfg., solche aus Halle mit  
 20 Pfg., berechnet und in der Geschäfts-  
 stelle, Gr. Märkstraße 63, I sowie von  
 anderen Anzeigebestellern und allen  
 Anzeigen-Expeditoren angenommen.  
 Kationen die Seite 75 Pfg. für Halle  
 und außerhalb 1 Mk.  
 Erachtet täglich erstmal,  
 Sonntag und Montag einmal.  
 Retention und Haupt-Geldsch-  
 lichte: Halle, Gr. Marktstraße 17;  
 Kettengasse 10; Markt 24.  
 Anzeigen-Geschäftsstelle: Gr. Märk-  
 straße 63, I; Telephon Nr. 500 u. 591.

## Den Beutel auf!

Der Steuerzahler ist sich noch gar nicht recht darüber klar, wie er auf Grund der neuen Steuergehalte bluten muß. Es findet ein Uebermaß unseres Volkes statt, wie er in dieser Weise noch niemals vorgenommen worden ist. Noch fehlen die Ausführungsbestimmungen zu den einzelnen Finanzgesetzen, die erst einen genauen Maßstab für den Umfang der enormen Lasten geben, aber trotzdem kann man sich schon jetzt ein ungefähres Bild davon machen. Wir haben bei verschiedenen Interessentengruppen in Halle angefragt, wie sich denn die betreffenden Erwerbskreise die Gestaltung der Preise der Artikel, die von der sogenannten Finanzreform erfaßt werden, vorstellen.

Im einzelnen werden die Ziffern noch etwas verändert werden, im allgemeinen aber haben sie wohl Anspruch auf Richtigkeit.

### Die Bierpreise

werden durch die neue Steuerordnung ganz erheblich verteuert. Wahrscheinlich wird man, so teilt uns eine Halle'sche Brauerei mit, fast der nach Scheiteln geistigen Gläser solche mit Zwanzigstels-Eichung einführen. Dann gibt es fortan für 15 Pfg. nicht mehr 0,4 sondern 1/3 Liter Bier. Für den sahen Flaschenbier, den man jetzt mit 3 Pfg. bezahlt, wird man künftig etwa 3,60 Mk. zahlen müssen. Die Brauereien werden von den zwei Dritteln pro Tonne 3-4 Mark mehr eiseben.

### Eschnäpfe und Liköre

erleben gleichfalls einen starken Preisaufschlag. Man darf mit 30-40 Prozent rechnen. Eine Halle'sche Nordhäuser, für die man jetzt 1,25 anlegt, wird man mit 1,75 Mk. bezahlen. Bei 1/2 Liter-Flaschen, nach diesem Gemäß werden bekanntlich die meisten Liköre verkauft, wird sich der Preis von 1,25 Mark auf 1,60 Mk. erhöhen.

Was speziell den Kognak anlangt, so gestaltet sich, wie das „S.“ mitteilen weiß, die Sache besonders schwierig. Man muß einen Unterschied zwischen Kognak und Kognak-Verfälscht machen. Kognak darf nach dem neuen Gesetz nur noch aus reinem Weinbrand bestehen. Der Kognak-Verfälscht bestand bisher aus einem bestimmten Prozentsatz Weinbrand mit plus Spiritus plus Wasser und anderen Zusätzen. Von jetzt ab muß der Kognak-Verfälscht 10 Prozent Weinbrand enthalten. Ist dieser Prozentsatz nicht vorhanden, so darf das Getränk nicht als Kognak-Verfälscht bezeichnet werden. Folgende Preiserhöhung wird eintreten:

Kognak, der 1,25 Mk. kostete, wird	1,75 Mk. kosten,
„ „ 1,50 „ „	2,00 „ „
„ „ 2,00 „ „	2,50-2,75 „ „
„ „ 3,00 „ „	4,00 „ „
„ „ 4,00 „ „	5,25 „ „

Die Preissteigerung wird durchschnittlich 33 1/2 Prozent betragen. Die ersten französischen Kognaks werden im Preise etwa nur 1 Mark pro Flasche steigen. Allerdings

dürfte hierbei auch noch in Frage kommen, ob der Bundesrat von seiner Befugnis, den Einfuhrzoll auf 225 Mark herabzusetzen, Gebrauch machen wird.

### Salt

erhält im Verkehr infolge der neuen Steuer einen Aufschlag, der je nach der Sorte 1 Mk. und darüber ausmacht. Was unsere deutschen Marken anlangt, so wird man Rottkörnchen statt mit 5,50 Mk. künftig mit 6,50 Mk. zu bezahlen haben, Kupferberg Gold hat 5,50 Mk. künftig 6,50 Mk., Henkel Traden ebenso, Henkel extra dry hat 6,50 Mk. künftig 9 Mk., Deutz u. Geldermann statt 6,50 künftig 9 Mk. Bei den französischen Marken beträgt der Zoll 1,50 Mk. und 3 Mk.; darüber wird natürlich, da der Händler berechtigter Weise Zins und Rückgang des Wäges in der Preisfestsetzung beachten muß, die Preissteigerung noch stark hinausgehen.

### Die Kaffeepreise

sind gleichfalls durch die neuen Steuergehalte einer ansehnlichen Erhöhung unterworfen. Der billigste Kaffee wird, da er sich im Engrosverkauf auf 95 bis 98 Mt. stellen wird, 1,10 Mk. kosten. Das ärmere Publikum wird daher, weil der Preis zu hoch ist, sehr viel Surrogate (Walztaffel, Zichorienkaffee, Fettenkaffee und Gerste) gebrauchen. Kaffee, der bisher 1 Mk. pro 1/2 Kilo kostete, wird 1,10 Mk. kosten; bei einem Preis von 1,10 Mk. künftig 1,25 Mk., bei 1,20 Mk. künftig 1,35 Mk., bei 1,30 Mk. künftig 1,45 Mk., bei 1,50 Mk. künftig 1,70 Mk., bei 1,80 Mk. künftig 2 Mk. Das halbe Kilo Kaffee wird sich durchschnittlich 15 bis 20 Pfg. höher im Preise stellen.

Die Kaffe Kaffee in den Restaurants wird wohl auch teurer werden. Tatsächlich sind z. B. bereits in Berlin Ausstreubungen unter den Cafetiers im Gange, den Preis a u f 30 Pfg. festzusetzen.

### Wein

### Tea

wird, da der Zoll für einen Doppelzentner um 75 Mt. höher ist als der bisherige Zoll, eine Erhöhung von 40 Pfg. pro 1/2 Kilo eintreten. Die billigste brauchbare Teesorte, die bisher 1,60 Mt. kostete, wird von nun ab 2 Mk. kosten. Die Differenz zwischen dem bisherigen und dem neuen Preise wird stetig mindestens 40 Pfg. betragen.

### Die Zigarren

werden um 20-35 Prozent teurer werden. Im allgemeinen wird die jeighe 5 Pfg.-Zigarre nachher 6 Pfg. kosten, die 6 Pfg.-Zigarre wird zur Sechsenpfeiger, die 8 Pfg.-Zigarre zur Zehnspfeiger, die 10 Pfg.-Zigarre zur Zwölfpfeiger, und die 12 Pfg.-Zigarre zur Fünfzehnspfeiger.

Die in den Händen der Händler befindlichen und bereits verzollten Importen werden vom 16. August ab mit vier Pfennig pro Stück nachverzoollt werden. Die bisher ziemlich viel getauften österreichischen, Schweizer und ähnlichen Marken können diese Last der Übergangszeit schlechter betragen als den endgültigen Zoll. Wie nach dem 15. August eingeführten Importen werden im Kleinverkauf eine Preiserhöhung von 40 bis 50 Prozent erfahren.

Daß die Fabrikanten, wenn sie den Preisaufschlag vermeiden wollen, sich nur durch Verschlechterung der Qualität helfen können, soll hier nicht näher erörtert werden.

### Die Zündholzpreise

haben wir schon mehrfach erwähnt, die Steuer beträgt 15 Pfg. für das jetzige 10-Pfg.-Paket, das also künftig mit 25, vielleicht aber auch mit 30 Pfg. verkauft werden dürfte.

Und nun schließlich noch die Preiserhöhung für

### Beleuchtungsartikel

Die Steuer beträgt für den Glühkörper zu Gas 6 Lücht 10 Pfg. für das Stück, für Brennstifte zu elektrischen Bogenlampen: aus Reinblei 60 Pfg. das Kilo, gramm, aus Kohle mit Leuchtzusätzen 1 Mk. Für Kohlen- fadenlampen bis zu 15 Watt 5 Pfg., bis 25 Watt 10 Pfg., 60 Watt 20 Pfg., 100 Watt 30 Pfg., 200 Watt 50 Pfg. um. Für Lampen mit Metallfäden (Nernstlampen usw.) jedesmal das Doppelte. Daraus ergibt sich das Maß der Preissteigerung für den Konsumenten, der in Zukunft z. B. den Glühstrumpf statt bisher mit 25 Pfg. mit 35 Pfg. bezahlen muß.

Wie man sieht, ganz außerordentliche Preissteigerungen.

Und was die Schöpfung des schwarzen Bloßes noch weniger angenehm macht, ist die Tatsache, daß es sich um ein überaus schlichtes, in seinen einzelnen Bestimmungen unklares, ja direkt

### widersinniges Machwerk

handelt. Täglich gehen uns aus Detaillisten- und Konsumenten- Briefen und Anfragen zu, aus denen sich immer wieder ergibt, wie schwerfällig viele Bestimmungen der neuen Steuergehalte gefaßt sind, und welche Mißbe- socket, in ihren Sinn einzubringen. In der Frigigkeit hat der schwarze Bloß das Menschenmögliche geleistet; mit der Richtigkeit hapert es dafür unumkehrbar.

Auf eine ganz besonders merkwürdige Naßmigkeit macht neuerdings die „P.“ aufmerksam. Im Artikel III § 38 des Gesetzes betr. Veränderungen im Finanzwesen heißt es wörtlich:

„Von den bestehenden Betrieben zur Herstellung oder zum Verkauf steuerpflichtiger Beleuchtungsmittel sind die nach diesem Artikel erforderlichen Anzeigen zur Vermeidung der im § 27 angeordneten Ordnungstrafen spätestens drei Monate vor dem Inkrafttreten des Artikels zu erstatten.“

Die „P.“ nimmt infolge der unglücklichen konfusen Fassung des Artikels VI an, daß der erwähnte Artikel III (Glühkörper- und Lampenartikel) am 1. August d. J. in Kraft tritt. Wir haben diesen Irrtum, dem auch die „Köln. Ztg.“ und andere erlegen waren, bereits in Nr. 330 der „Saale-Ztg.“ festgestellt. Die Beleuchtungssteuer ist uns in Wirklichkeit erst für den 1. Oktober d. J. zugebracht. Aber auch dann ist der Anzeigetermin, bis zu dem die Betriebs- und Geschäftsinhaber zur Vermeidung von Strafe ihre Vorträge spätestens anzumelden hätten, längst ver-

ungang unter den Klängen des ehrwürdigen Offenbart-Viebes zu veranlassen.

Somit der Lebensgang des großen Chirurgen. Es drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: wie kommt es, daß ihn das Vieb uns von einer ganz anderen Seite kennen lehrt? Daß er in Wahrheit ein sehr hilfsreicher und verdienstvoller Mann war, während nach dem Viebe alle seine Kuren ins sichere Grab führen? Am Schneiden und in genialen Eingriffen war er groß, ein mutiger Operateur, der mit dem Messer nicht zaghaft umging, dem das Schneiden nur eine Lust zu sein schien. In dies äußere Merkmal hat natürlich der Volksmund angeknüpft, und in Liebertreibungen: hat er sich von jeher gefallen. So erklärt sich der Inhalt des Viebes zur Genüge.

Aber es bleibt noch immer die Frage offen: Wie gelangte er zu einer solchen Vollständigkeit, daß lange nach seinem Tode sich die Volkspoesie seiner Persönlichkeit in so lauter Weise demütigte? Schneiden und Heilen hängt das scheinlich allein zumege gebracht. Die Erklärung liegt in der Art, wie er sich beim Publikum, wohin er auch kam, einführte, in den marktschreierischen Reden und den damit verbundenen Schauspielen, mit welchen er das Volk unterhielt, belustigte und anlockte. Er tat damit im Grunde nur, was alle seine Zeitgenossen taten, aber wie er sie übertrug in der ärztlichen Kunst, so übertrat er sie auch in der Kunst, die Werbemittel zu rühren und die ganze Stadt, die er gerade mit seiner Gegenwart besetzte, in Aufregung zu versetzen. Sehen wir zu, was das für Veranlassungen waren!

Auf dem Markte oder auf einem sonst günstig liegenden öffentlichen Platze ward, natürlich mit Genehmigung hoher Stadtbefugnisse, eine Schaubühne von den Dienern Eisenbarts, die er stets mit sich führte, aufgeschlagen. Auch in dem etwa 1745 errichteten „Kramambulke“ wird dieser Bühne mit folgenden Worten Erwähnung getan:

Schling Eisenbart als Krankeitsstümer,  
 Wohl jeso keine Bühne auf.  
 Zu wärn kein mächtigster Behlmer,  
 Halb Deutschland bräusht die in Leuz.  
 Ich weilt, er rief zum emphast:  
 Ihr Leute, kauft Kramambulke!

## Feuilleton.

### „Ich bin der Doktor Eisenbart . . .“

Von M. Reichardt.

(Nachdruck verboten.)

n. Von den vielen alten Volkssiedern, welche vor etwa einem Jahrhundert entstanden, sind verhältnismäßig wenige im langeschrittenen deutschen Volke haften geblieben. Eins aber, dessen Inhalt keineswegs Anspruch auf große Bedeutung macht, ist nicht veraltet und verjährt, das drollige Vieb von Dr. Eisenbart mit dem Untertitel: „Ich bin der Dr. Eisenbart, kurier die Leute nach meiner Art.“ Das Vieb gehört zu der Gattung der Studentenlieder und ist ein Spottlied auf die Chirurgen. Damals, am Anfang des 19. Jahrhunderts, gehörte die Chirurgie noch nicht zur medizinischen Wissenschaft. Es waren die Chirurgen damals Leute, von denen einige ihre Kunst wohl ganz gut verstanden, von denen aber die meisten viel eher den Namen von Quacksalbern und Kurpfuschern verdienten und die man neugierig auf so nannte. Es konnte daher nicht Wunder nehmen, daß man dieser Art von Ärzten auch im Viebe gern etwas am Zeuge fände, wenn auch die Angriffe nur harmloser Natur waren. In die Reihe dieser Vieber gehört auch unser Eisenbart.

Den Verfasser des Viebes deutet die Naacht der Bergesehenheit, aber der Held besessen ist keineswegs eine erdichtete Persönlichkeit, sondern wir sind über sein Leben und Wirken genau unterrichtet.

Johann Andreas Eisenbart, wie er sich selbst schrieb, ward geboren im Jahre 1661 in dem dänischen Markt- städtchen Wiedrich bei Nienburg. Nach einer angemessenen Vorbildung auf der Schule wählte er den Beruf eines Du- risten, Stein-, Krebs- und Wundschneiders. Unversitäts- studien waren dazu nicht erforderlich, und in der Tat hat Eisenbart eine Universität nicht besucht, daher auch den Doktorhut, den ihm das Vieb verliehen, nie erworben und auch nie geführt. Seine Berufsbildung hatte er von dem privilegierten Doktoren Alexander Biller zu Wern-

burg erhalten. Nach Abschluß seiner Lehrzeit begab er sich auf die Wanderschaft, und ein Arzt, der sein Gewerbe im Herumziehen, namentlich durch Besuch der Jahr- und Wochenmärkte betrieb, ist er zeitweilig geblieben. 1688 er- hielt er auf Grund mehrerer gelungener Kuren und nach vorgängiger Prüfung durch berühmte Medizinerherren vom Herzog zu Altenburg das Privileg, seine Praxis in dem Gotha-Altenburgischen Lande auszuüben und die von ihm bereiteten Salben und Mixturen gegen angemessenes Ent- gelt feilzuhalten.

Aber Eisenbarts Streben ging höher. Er machte sich in Magdeburg auf, indem er dort ein klaffendes Wohnhaus mit Brauhaus kaufte. Was ihn zur Wahl eines solchen Wohnortes überhaupt bestimmte, mag die Rücksicht auf seine sehr starke Familie gewesen sein; denn sie auf alle seine Kreuz- und Quereize mitzunehmen, mußte recht schwerlich und mühselig sein. In den Jahren 1707 und 1710 erhielt er die Privilegien für Preußen und Braunschweig. Der braunschweigliche Herzog Georg Ludwig verlieh ihm auch „Titel und Prädikat Unseres Land-Ärztes“. Beide Privilegien sind voll seines Lobes, und in wie großem Ansehen er beim Könige von Preußen stand, geht daraus her- vor, daß er 1716 durch Allerhöchste Ordre nach Stargard be- rufen ward, „um dem Dritten Leutnant von Gräblich von Yorck'schen Regiment, als welcher einen Schaden an Auge bekommen, zu helfen.“ Das zeigt von großem Vertrauen zu seiner Kunst, und so kann es uns nicht wundern, daß er es schließlich zu einem künftigen Rat und Hofratlichen ge- bracht hat. Er starb am 11. November 1737 in München, und zwar, wie das Stargarder bemerkt, „auf der Durchreise im Galkhof „Zum weißen Mann“ nach fünfjähriger Kran- keit.“ Seinen Leichentag hat man an der Leinwandstraße zu München gefunden. Danach lautet die Aufschrift: „Al- hier ruhet in Gott der weiland hochbede, hochverehrte Weltberühmte Herr Joh. Andreas Eisenbart, Königlich Großbritannischer und Churfürstl. Braunsch. Lüneb. Privilegierter Landarzt, wie auch Königlich Preussischer Rat und Hofratliche von Magdeburg. Geboren anno 1661, gestorben 1727, den 11. November, aetatis 66 Jahr.“ Gelehrte Ver- eine aus der Nachbarschaft verüben nicht, wenn sie nach München kommen, zu dem Leichentag zu pilgern, und es ist eine beliebte Devotion für den dort Schlummernden, einen

keiten. Es wäre nach der Fassung des § 38 nämlich der 1. Satz gewesen. Also dies Gesetz kennt

**rückwirkende Versumnisstrafen!!**

In den Annalen der deutschen Reichsgeschichte ist der Fall wohl noch nicht vorgekommen, daß ein Gesetz diejenigen mit Ordnungstrafen von 1—300 Mk. bedroht, die einen Teil in der Vergangenheit liegenden Termin veräumt haben.

Selbstverständlich kann und darf eine so widerinnige Bestimmung nicht zur Durchführung kommen. Sie behält aber trotzdem ihren dauernden Wert als ein Musterbeispiel legislativerröhriger Fäulnisarbeit.

**Tagung des Deutschen Bauernbundes.**

(Telegraphischer Bericht.)

(Nachr. verb.) S. u. H. Gumbert, 19. Juli.

Der neugegründete Deutsche Bauernbund hielt am Sonntag in Gumbert zum ersten Male eine Versammlung auf wehrpreussischem Boden ab, zu welcher über 600 Anwesende und Bauern erschienen waren.

Landwirt Ulrich-Wilhelmsaue entbot den Erstbesuchenden der deutschen Bauernräger. Man hat, fuhr er fort, den deutschen Bauern den Vorwurf gemacht, einen Keil in die Landwirtschaft zu treiben. Diesen Vorwurf weisen wir entschieden zurück. Nicht wir Bauern und Anwesende haben das Einvernehmen erreicht, sondern diejenigen, die sich bezümmen fühlten, unsere Vertreter zu sein. Diese Führer im Bunde der Landwirte sind Wege gegangen, auf denen zu folgen uns nicht mehr möglich war, weil die nationale Gesetzgebung hier im Osten aufs schmerzliche Härte geschäftigt werden mußte. Es ist uns nicht leicht geworden, einen neuen Weg einzuschlagen, aber jedes weitere Jögern würde jetzt ein Fehler sein.

Für das Bauernium ist endlich die Zeit angebrochen, wo es nach Selbständigkeit ringt und nach erweiterter Rechte, besonders auf kommunal- und national-wirtschaftlichen Gebieten.

Som Rhein zur Donau bis hin zum Weichselstrom reihen sich jetzt die deutschen Bauern im kameradschaftlichen Sinne die Bruderhand.

Der zweite Redner war der erste Vorsitzende des Deutschen Bauernbundes, Reichstagsabgeordneter Wachholtz die Wente. Dieser skizzierte die Entwicklungsgeschichte des Deutschen Bauernbundes. Die Gründung desselben sei notwendig geworden, weil der Bund der Landwirte immer mehr in ein parteipolitisches Rahmgerüst hineingezogen sei. Der Bund habe es den liberalen Kreisen der Landwirtschaft, und wenn diese auch auf noch so geschäftigsten Boden gestanden hätten, unmöglich gemacht, weiter mitzuwirken. Er verdrängte die Liberalen, weil sie angeblich schutzlos gegenüber seien. Dieser Vorwurf sei durch nichts begründet. Die geschäftigen liberalen Kreise seien im Gegenteil davon durchdrungen, daß Handel, Landwirtschaft, Industrie geschäftigt werden müßten und würden niemals die Interessen der Landwirtschaft preisgeben. Wenn es einen Landwirt gäbe, der immer als Erster auf der Schanze gestanden habe, wo es galt, für die bäuerlichen Interessen einzustreiten, dann sei es der hochverehrte nationalliberale Reichstagsabgeordnete Siegel gewesen. (Wachholzer Beifall, Bravo's und Handklatschen.) Warum sollen diejenigen, fuhr Redner fort, die auf vernünftig liberalen Boden stehen, nicht mitwirken können für die Landwirtschaft? Wir sind zu der Überzeugung gekommen, daß die Landwirtschaft es doch sehr nötig hat, auch diese Männer vor ihrem Land zu sehen. Der Bund der Landwirte hat uns auf heftigste bekämpft. Er hat es vorgezogen, lieber mit Zentrums-männern und Weisen zu gehen, und das war für uns aus-schlaggebend, eine besondere wirtschaftliche Organisation für die Landwirtschaft zu schaffen. Unterstützt wurde unser Bestreben durch die gleichzeitig einsetzende ökonomische Bauern- und Anwesendebewegung, die ihre Wellenkreise bis nach der anderen Grenze des Vaterlandes hinübergeworfen hat. Wenn der Herr Major Endell aus Polen im Deutschen Landwirtschaftsrat ausgesprochen hat, daß die Großgrundbesitzer die geborenen Führer der Bauern seien, und daß hauptsächlich darum Rekruten gelassen werden müßten, damit der arme Bauer keine Führer rekrutiert, so ist das nicht anders als ein Widerspruch zum dem Bauernstand gegenüber. (Lebhafte Zustimmung.) Es

Auf dem „Theater“, wie seine Bühne genannt wird, agiert eine ganze Schaupieltruppe, die in bunten Gewändern kostbare Komödien aufführt. Ein Clown darf natürlich nicht fehlen, er reißt seine Hosen, bevor das Schauspiel beginnt, oder wenn es zu Ende ist. Während dem probieren Seiltänzer ihre Luftkissen Leistungen. Man weiß, wie die Ankunft einer solchen Truppe in einer kleinen Stadt ein Ereignis ist und alles Volk zusammenzieht. Inzwischen werden vor Eisenbahns galonierten Dienern gedruckte Namenszettel an die schaulustige Menge verteilt, aus woß in die Häuser der vornehmen und wohlhabenden Bürger getragen. In langer Reihe zählen die Zettel alle die trefflichen, vom Bundart ausgeführten Kuren mit geübtesten Ueberzeugung auf. Auch die offiziellen Patente der fürstlichen Verschönlichkeiten, die auch mit Lob nicht targten, wurden als Flugblätter unter die Menge geworfen. Endlich nach allen diesen großartigen und pompösen Ueber-treibungen bestieg der Hauptchaupielser selbst, der „hoch-edle“ Herr Eisenbart die Bühne und lagt seinen lang-amigen Gernom, um seine Kunst und seine Beilmittel an-zuweisen, der ganz in der Art anderer Wirtschreiter und Schmarztredner mit dem heimatlichen Worten: „Ich bin der berühmte Eisenbart“, die das Vieh höchst-erfreulich übernehmen hat. Man kann sich denken, wie sich das Publikum um seine Bühne drängte. Auch die vornehmste Gesellschaft schloß sich durchaus nicht aus. Wir hören, daß, als sich Eisenbart in Begleit aufhielt, die hochadeligen Mit-glieder des Reichsamergerichts mit ihren Frauen und Kindern sich täglich bei den befreundeten Familien, deren Fenster auf den Schauplatz saßen, einfinden, um sich ganz dem festlichen Genuße hinzugeben.

Das war also die Geschäftspraxis Eisenbarts, die ihm, anstatt die Patienten mittheilung zu machen und zu ver-zehnen, sie gerade in hellen Säusen zuführte. Man be-greift nunmehr, daß in diesem äußeren Gebahren der eigen-tliche Stoff wie Anlaß des Eisenbart-Vieles liegt, der übrige aus bis nach Weichland drang und hier überhört war: „Je suis le docteur Eisenbart“ und daß man aus ihm sogar eine dramatische Rolle schmiedete. Eisenbart ist längst ver-mobert, aber das auf ihn verfertigte Spottgedicht hat sich bis auf unsere Zeit am Leben erhalten.

genügt wohl, darauf hinzuweisen, was das Bauernium auf genossenschaftlichem Gebiete leistet, um festzustellen, daß

**der Bauer mündig**

gemorden ist. Man hat mir und meinen westdeutschen Freunden, die erschienen sind, vorgeworfen, daß wir nach dem Osten des Vaterlandes gegangen seien, um mit der liberalen Angetrute Fische zu fangen. Demgegenüber muß festgestellt werden, daß erst aus den östmärktlichen Kreisen die Forderung an uns ergangen ist, Nord und Süd, Ost und West zusammenzufassen, damit sie nicht in kleinen lokalen Organisationen verpuffen, wodurch die junge Bauern-Organisation ihre Existenz verlieren haben würde. Die Idee für Deutschland verbreitet, werden wir in der Lage sein, so wohl auf kommunal-politischem Gebiete, wie auch im Parlamente ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Das muß die heutige Situation ersicht werden, in der wir vor der himmelschreienden Tatsache stehen, daß die Konservativen im Bunde mit dem Zentrum und ausgerechnet mit den Polen unsere Reichstänzer besetztigen. Eine politische Partei soll der neue Bauernbund nicht sein. Das ist niemals unsere Absicht gewesen. Wir wollen auf parteipolitischem Gebiete die größte Toleranz üben, wir wollen aber

**eine selbsttätige Politik**

inaugurieren; aus den besetzten Kreislagen und Zuschriften, die uns hier zugeflohen sind, schöpfen wir die Hoff-nung, daß wir in kurzer Zeit eine große und gestiftete Or-ganisation bilden werden.

Nunmehr, vor rauschendem Beifall empfangen, nimmt der Reichstagsabgeordnete Siegel das Wort zu einem Vor-trage über „die allgemeine politische Lage“. Er führte u. a. aus: Was ist gegen die Erbschaftsteuer nicht alles vorge-bracht worden! Sie sollte den Familienfiskus zerstören, sie sei eine Witwen- und Waisensteuer usw. Erst dem hervor-ragenden konservativen Führer v. Henckell blieb es vor-zubehalten, diese Einwände wegzuschleppen und klipp und klar auszusprechen, daß für die Konservativen im Grunde nur rein politische Beweggründe maßgebend gewesen sind. (Leb-hafte Heil! Heil!) Man hat also das Volk mit Ein-wänden getäuscht, die

**bewährt unwahr**

waren. Das ist ein bitteres Anrecht gewesen, und unter diesen Umständen wird jetzt die Erregung in den breiten Massen immer größer. Während der monatelangen Kom-missionsarbeiten, an denen ich teilnahm, habe das Zentrum wiederholt den Versuch gemacht, einen Keil in den Block zu schieben; das ist ihnen in dem letzten Augenblick ja auch ge-lungen, und seitdem setzt die Gesetzmacherei von Konser-vativen, Zentrum und Polen ein. Dieser neue Block schüttelt im Handumdrehen die merkwürdigsten Steuern aus dem Armel. Die große Blockpolitik des Fürsten Bismarck anhängig gelassen. Von den konservativen Abge-ordneten war in diesem Lager verfahren worden, daß sie Kompromissarbeiten hin- und hergeschoben, was ihnen nie so noch Einigkeit unter den deutschen Parteien gegenüber der Polen geben, wenn z. B. Graf Welser sich soweit verweisen konnte, wie er es getan hat! Dieses Partieren der Konservativen mit den Polen hat in allen deut-schen Kreisen den allerbesten Eindruck gemacht. Ich be-greife es nicht, daß die Konservativen des Ostens diese Sache mitgemacht haben. Der jetzige Reichstänzer von Bethmann-Hollweg kenne ich genau. Er ist ein Philo-soph, einer unserer gebildetsten Leute im ganzen Reich. In der ganzen Charakteranlage nach steht ihm die gepanzerte Faust, die heute ein Reichstänzer haben muß, um im Reiche Ordnung zu halten. Des-wegen wollen wir hoffen, daß sich der jetzige Kanzler noch ein Kanzler, der es wagen sollte, die Parteipolitik zu optieren für Zentrum und Konservativen, der nicht ange-setzt werden wie die Spreu vom Winde, (Handklatschen und lebhaftes Bravo.) Bei der müßlichen Finanzregie-rung werden die erwarteten 500 Millionen wohl ausbleiben. Es wird weniger herauskommen, so daß auf die jetzige Gesetzmacherei eine Reformgesetzmacherei folgen wird. Man wird die Gesetze, die nicht brauchbar sind, wieder lassen lassen, und dann wird wieder die Erbschaftsteuer kommen. Diese hat im Volke feste Wurzeln geschlagen und früher oder später muß auf sie zurückgegriffen werden.

Man merkt jetzt überall im Lande eine Erörterung gegen die Landwirtschaft, weil man die ganze Landwirt-schaft irrtümlicherweise immer zusammenfaßt in dem Bunde der Landwirte. Ich bin von Anfang an Anhänger des Bundes der Landwirte gewesen und bin es auch noch heute. Aber niemals bin ich damit einverstanden ge-wesen, daß er sich für eine einzelne Partei in die Bresche stellt. Wie sieht es nun zum neuen Bauernbund? Ich kann Ihnen sagen, daß ich dieses Erkennen des Fürsten Siegel'schen Gedankens von meinem Standpunkte aus Groß-grundbesitzer noch mündig. Ich erwidere in vielen Be-greifungen, daß der deutsche Bauernstand sich selbständig machen und seine eigenen Interessen in die Hand zu nehmen gedenkt. Ist es denn ein Verbrechen, wenn der deutsche Bauer daselbst tut, was der Großgrundbesitzer mit seinem Gesetze von Landwirten im Bunde der Landwirte getan hat? Der deutsche Bauer ist der Zwillingbruder vom Mittelstand. Er lebt und webt mit dem ganzen Mittel-stande in Stadt und Land. Deshalb können der deutsche Mittelstand und der Bauernstand sich nicht in den Haaren liegen. Der Deutsche Bauernbund müßte aber auch dahin streben, daß er nicht dem Bunde der Landwirte in Kampf-stellung gegenübertritt, sondern, wenn er nicht mit ihm zu-lammengest, wenigstens parallel mit ihm marschiert. Das ist für die Landwirtschaft das Beste, denn wenn sich zwei Wälder kreuzen, freit sich der dritte. Die Treue zu Kaiser und Reich ist die Besse, denn kann Ihnen feiner einen Vorwurf machen. (Lebhafte Beifall.)

Landtagsabgeordneter Wambhoff (Conrad) stellte sich der Versammlung als früheres Mitglied des Bundes der Landwirte vor. Weil er als

**freier und unabhängiger Bauer**

es sich verbeten habe, Instruktionen vom Bunde der Land-wirte über seine parlamentarische Tätigkeit entgegenzu-nehmen, habe man ihn ausgeschloffen. Redner betonte die Notwendigkeit, tüchtige Vertreter der Bauern-schaft in die Parlamente und kommunalen Körper-schaften zu entsenden und forderte die Anwesenden auf, sich dem neuen Bunde anzuschließen.

Wachholtz die Wente schloß mit einem Hoch auf das deutsche Vaterland und einem zweiten Hoch auf den Deut-schen Bauernbund.

Der neue Kanzler und der Bauernbund. Auf eine Begrüßungsrede, die der Bundestag an den

Reichstänzer abhandelt, antwortete Dr. v. Bethmann-Hollweg wie folgt:

Herrn Wachholtz die Wente, R. d. N. Für die freundschaftlichen Wünsche, die mir Euer Hochwohlgeboren namens der hiesigen in Gumbert versammelt ge-wesenen deutschen Bauern ausgesprochen haben, sage ich verbindlichen Dank. Es ist ein sehr dankbar und kräftiger deutscher Bauerstand, der für unser Vaterland so notwendig und so beherztigswillig, daß ihm zu schätzen und zu fördern mir nicht die Erfüllung einer Pflicht bedeutet, sondern auch freun-dliche Genugung bereitet wird.

Bethmann-Hollweg.

**Deutsches Reich.**

**Bassermann und Bismarck.**

Ueber einen Telegrammwechsel Bassermann-Bismarck folgendes berichtet: Bassermann telegraphierte:

„Eure Durchsicht haben mir persönlich in der nunmehr selber abgeschlossenen Periode Ihrer Amtsführung so viel Lebenswürdigkeit erwiesen, so viel Vertrauen entgegengebracht, daß es mich drängt, dem Scherme Ausbruch zu geben über das Selbstem Eurer Durchsicht aus dem Reichstängeramt. Die Gesichte sind mit einem verächtlichen Urteil über diejenigen fällen, die aus furchtlicher, engbrüster Politik den Block zertrümmern und in Herital-konfessionärer Verdringung die Zentrumsmehr-heit neu begründen. Ihr Bild wird jedem Liberalen ins Herz geschrieben sein. Bassermann.“

Fürst Bismarck antwortete:

„Sehr verehrter Herr Bassermann! Die Abschiedsgrüße, die Sie als Führer der nationalliberalen Partei mir zugewandt haben, habe ich schon telegraphisch erwidert. Es ist mir aber ein Bedürfnis, Ihnen auch persönlich noch einmal zum Ausdruck zu bringen, wie werthvoll mit Ihre Mitarbeit in der ganzen Zeit meiner Kanzlerschaft war, und wie dankbar ich anerkenne, daß zwischen uns die Politik auch persönliche Beziehungen geknüpft hat, auf deren Fortsetzung ich glaube hoffen zu dürfen. Sie werden mich auf das Urteil der Geschichte. Ich bin un-befriedigt genug, dies Urteil mit Ruhe zu erwarten. Es wird mir aber, wenn die Erregung, die uns alle noch befehligt, sich gelegt hat, eine Freude sein, im Gedankenaustausch mit einem weitblickenden Zeitgenossen wie Sie, verehrter Herr Bassermann, die Ereignisse der letzten Jahre am geistigen Auge nochmals vorüberziehen zu lassen und zu prüfen, ob ich auf dem rechten Wege war. Ich hoffe, daß Sie mit diese Freude machen werden, und bitte, auch Ihrer Frau Gemahlin und Ihrem kleinen Tochter meine und meiner Frau beste Empfeh-lungen zu übermitteln. In aufrichtiger Verachtung für mich ergebenere Bismarck.“

**Ein Handfreiben des Königs von Württemberg an den Fürsten Bismarck.**

Wie der württembergische „Staatsanzeiger“ meldet, richtete der König von Württemberg an den Fürsten Bismarck ein Handfreiben, in dem der König als deutscher Bundesfürst dem Fürsten für das, was er in seiner an Er-folgen reifen, glänzenden Laufbahn als erster Berater des Reiches zur Wohlfahrt des deutschen Vater-landes und seiner Glieder gemerkt habe, nicht minder aber auch für die der Regierung des Königs betätigte Bundes-freundschaftige Genugung seinen wärmsten, aufrichtigsten Dank ausdrückt.

**Rheinhabens Plaidoyer auf dem Bahntage.**

Bei der Verhandlung vom Fürstenpaar Bismarck auf dem Bahntage sprach Herr Finanzminister v. Rheinhabens, wie der „Berl. Morgenpost“ berichtet, in einer bei einem preussischen Finanzminister nicht allfälligen Form einige interessante Bemerkungen über die Finanzregie-rung und die Interessengruppenregulierung gemacht. Ein Redner, der seinen Platz in dem Wagen nach dem des Fürsten Bismarck hatte, fragte laut einen Compagnon:

„Wo ist denn eigentlich Rheinhabens?“ Zufällig stand der wie immer elegante Finanzminister dicht neben dem Compagnon, und gut gelangt rief er ins Coupé: „Hier bin ich! Sie mögen mich wohl nicht leiben.“

„Aber warum denn nicht, Erzelesen?“ „Weil ich Ihnen das viele Geld abnehmen muß.“

„Mehrere Stimmen aus dem Publikum: „Wenn das Geld nur vernünftig verwendet würde!“

Der Minister: „Wir brauchen auch viel. Es müßte aber sein, unseren Beamten müßte geholfen werden. Wenn auch nicht alle zufrieden sind, so dürfen wir auf der anderen Seite auch das Publikum nicht mit Steuern überlasten. Wären Sie nur aus, wenn wir jetzt, daß das Geld richtig umgeschlagen wird, wenn man einseht, daß das Geld richtig angewendet wird. Haben müßten wir Geld und dazu brauchen wir Steuern, wenn sie auch nicht sympathisch sind.“ Die Geschichte ist amüsant, und Rheinhabens Optimis-mus ist zu bewundern, indem er glaubt, so leicht die mangel-hafte Beamtenbesoldungsreform und die schlechte Finanz-regie-rung einschuldigen zu können. Den Beamten hätte das deutsche Volk gerne die ihnen von der Regierung nicht zu-gebilligte Gehaltserhöhung gegönnt, wenn nur wirklich eine vernünftige Finanzreform zustande gebracht wäre.

**Die Liberalen und die neue Regierung.**

L. O. In Danzig kennezeichnete Reichstagsabgeordneter Rompffen in einer überflüssigen Verklärung die Stellung der Liberalen zu der neuen Regierung wie folgt:

„Ob es eine neue Regierung ist, vermögen wir heute nicht zu sagen. Wenn wir auch anerkennen, daß die Wahl auf besonders tüchtige Männer gefallen ist, so sind wir politisch doch ohne jeden Anhalt für ihr zukünftiges Wirken. Daß diese Männer mit der sehten Mehrheit des Reichstages zusammen nach deren Gedanken und Willensäußerungen regieren können, halten wir nicht für möglich. Aber wir sollen sie für ihre Handlungen eine Weisheit herbeiführen in dem jetzigen Reichstage, denn dem werden wir mit aller Energie entgegenzutreten müssen, daß das so lange bestehende Spiel der wechselnden Mehrheiten fortgesetzt wird. Wir haben es in den letzten Wochen gelernt, energische politische Oppositionspartei zu sein und wir werden diese unsere Stellung für die Zukunft wahren, wenn die Maßnahmen der Regierung oder der neuen Mehrheit aus dem Nutzen



